

## Aus Oesterreich.

## Während der Siegesberichte.

Wien, 10. August 1870.

Man hörte seit vielen Jahren nichts mehr als von der Politik der Interessen. Von Ehr' und Treu' und altem gutem Recht war nirgends mehr die Rede. Ein überwundener Standpunkt. Wenn in diesem Jahrhundert unser liebes und herrliches Sachsen in deutscher Treue immer und überall festhielt, so klang es wie ein romantisches Märchen aus vergangenen Tagen in den Wust politischen Humbugs. Und doch, was ist der Nimbus der Glorie, was sind Macht und Länderbesitz, was sind diese Interessen ohne ein ethisches Moment in der Politik? Nur eine Politik der Ehre ist es, die begeistert und zugleich verjöhnt, nur sie führt zu wahren, ehrlichen und dauernden Allianzen.

Die Siegesberichte der Deutschen unter Preußens Führung lagen eben im Kaffeehaus in den Zeitungen auf. Ich fühlte mein deutsches Herz wunderbar gehoben. Ich schloß auf dem Heimweg Frieden mit Preußen, dem ich seit 1866 bitteren Groll getragen. Ich schloß Frieden, aufrichtigen ehrlichen Frieden.

Zu Hause angekommen, kramt' ich in alten Papieren, und stieß auf das Konzept eines Gedichtes, das ich im Jahr 1866 in den ersten Septembertagen, aus tiefster Seele entströmend, niedergeschrieben. Wenige Meilen von Wien die preußischen Vorposten. Die Schmach der böhmischen Schlachtfelder in frischer, blutigster Erinnerung. Die Verfassung sistirt. Rathlosigkeit, kopfscheuige Sorge allüberall. Das Gedicht war „an den Kaiser“ gerichtet. Ich schickte es in je einer Abschrift an zwei Redaktionen. Keine brachte es. Sie hatten jedenfalls guten Grund dazu. Es mag hier seine Stelle finden, um den Abstand der Stimmungen zu kennzeichnen:

Der Sand verrinnt. Man sagt, er bringe Frieden.  
Ja war's ein Friede, der auch Frieden bringt!!  
Doch hoher Preis um einen Bastardfrieden,  
Der auch den Keim der Hoffnung mit verschlingt,  
Das Reich nur mühsam stützt auf kurze Dauer,  
Die Ehre preisgibt und das gute Recht,  
Und hinter dem schon gierig auf der Lauer  
Der Zwietracht wild entfesseltes Geschlecht!!

Es gibt für Völker und für Menschen Lagen,  
Da heißt es: Siegen oder Untergehn!  
Da gilt's das Letzte in die Schanze schlagen!  
Der Rest ist Schmach. — Soll Oesterreich untergehn,  
So geh' es unter, wie in Blüthenzeiten  
Der Phönix sich begräbt, wie sich in's Meer  
Die Sonne untertaucht in Purpurfluten —  
Doch hinzuerstehen sich und jammerstark!!

Nein! nimmermehr! Schon weht es frisch hernieder,  
Die Wipfel schüttelnd, durch den grünen Hag!  
Es siegt das Recht, und schon entwand sich wieder  
Der Riese aus dem Bann, in dem er lag.  
Gustavas Sonne leuchtet unsern Wegen  
Und Asperns Name glänzt hell und rein;  
Es leucht dem Sieg Dein tapfres Heer entgegen,  
Laß es die Stimme Deines Schicksals sein!

Schon sucht das Fieber heim des Feindes Lager,  
Das ausgeraubte Land versagt das Brod,  
Und ein gepenstiges Wesen, bleich und hager,  
Gefellet sich die Cholera zur Noth.  
Schon macht den falschen Wilhelm nächtlich ächzen  
Die Wucht des Frevels, den er ausgestreut,  
Die Gräber öffnen sich, die Raben krächzen,  
Das Volk erhebt sich, wenn Dein Wint gebet!

Was, Eintagsfliegen gleich, nicht nach der Stunde  
Und dem Gewinn der Stunde ängstlich fragt,  
Und unbewußt im unsichtbaren Bunde  
Mit unsern Feinden, seige nicht verzagt,  
Was nicht versponnen tief in die Intrigue  
Falsch rechnend jede Herzensrechnung dämpft,  
Ruft Alles laut: Führ' uns, o Herr, zum Siege,  
Noch ist die Schlacht der Schlachten nicht gekämpft!

Und wer dieß schrieb? Was soll's? Es ist nur Einer,  
Doch Tausend denken mit dem Einen gleich,  
Dir treu ergeben und der Schlechters Reiner,  
Der seinen Kaiser liebt, kein Oesterreich!  
Der niemals sich die Hoffnung ließ entwenden,  
„Wir siegen im entscheidenden Gescheh",  
Und wenn's gethan, dann, Herr, wie Du verheißest,  
Dann gibst Du siegreich auch dem Volk sein Recht!!"

Man sprach damals, der Kaiser selber neige in seinem ritterlichen Sinne zu einer letzten Entscheidungsschlacht. Es kam viel anders und Manches besser als man sich gedacht. Aber der Stachel blieb!

Welcher Wandel der Stimmung! Doch nein, es ist derselbe Grundton, die Liebe zum engeren und weiteren deutschen Vaterlande!

In einem Kriege, den des Gegners Frevelmuth angefaßt, vereinigen sich im Verständniß ihrer Interessen, aber auch der Ehre und des Rechts, die deutschen Stämme und Siege folgen auf Siege! Evviva Preußen! dein tapferes Führerthum zückt dießmal auf den Träger jener trostlosen Vertheidigung, welche die Welt angestarrt, auf den alten Störenfried, der Alles durcheinander gerüttelt, der seit dem „dummen“ Krimkrieg bis in unsere Tage bei allem Niedertrachtigen, was ventilirt wurde und wirklich geschah, die erste Violine spielte. Evviva Preußen! Mögen deine Waffen in diesem heiligen Kriege gesegnet sein! Nach' ein Ende und räume auf! —

Wir aber werden uns verständigen. Norddeutschland, Süddeutschland und Oesterreich haben alle drei Raum auf der Karte von Europa; sie werden sich als Trias, wenn auch nicht in der doktrinarischen Form der frankfurter Tage, formiren und in aufrichtiger und ehrlicher Allianz der Welt die Gesetze der Freiheit, der Humanität und des Friedens diktiert.

A. Guntram.

## Durch Wälschland.

Ein Ruf ist erklingen zur Sommerzeit  
Mit Macht durch die deutschen Lande:  
Da wurden die deutschen Herzen weit,  
Da sprangen die alten Bände.

Zur Zeit, da die Sichel zu Felde geht,  
Da stehen die Brüder am Rheine,  
Und eine Brücke von Eisen steht  
Und glitzert im Sonnenscheine.

Und da der Kriegersturm erscholl mit Macht,  
O weh, du schöne Brücke!  
Es springt der Voge, der Pfeiler tracht:  
Nach Frankreich flogen die Stücke.

Nun kommt, ihr Wälschen! herüber, herein,  
Wie ihr versprochen zu kommen.  
Wir aber sind doch über den Rhein  
In schweigender Nacht geschwommen.

Bei Wörth bekamt ihr den ersten Lohn,  
Da fiel's wie bleierner Hagel;  
Da schlugen wir dem Napoleon  
In den Sarg den ersten Nagel.

Rheinauf! und seht ihr des Münsters Pracht  
Erglänzen im Abendroth?  
Nehmt mir mein liebes Straßburg in Acht:  
Umarmt mir's nicht zu Tode!

Hurrah, du wiedergewonnene Braut!  
Bald holen wir dich zum Weibe;  
Dem alten Rhein lacht überlaut  
Das deutsche Herz im Leibe.

Die Hochzeit sei, wenn die Siegesbahn  
Zurück messen die Streiter!  
Drauf rüste dich fein! jetzt heißt es hinan,  
Hinein in die Berge und weiter!

Und weiter, in's lustige Wälschland hinein,  
Die blauen Vogesen zur Seite,  
Stets hinter den schnellen Franzosen drein!  
Schier kann sie kein Reiter erreichen.

Im großen Felde, da wird die Schlacht,  
Die blutige Schlacht geschlagen:  
Dann liegt zertrümmert des Kaisers Macht,  
Er selber liegt todt im Wagen.

Im Wälschland liegen der Städte viel;  
Wir reiten davor und blasen:  
Ihr lustigen Städte, macht auf zum Spiel,  
Weit auf eure Thor' und Straßen!

Und am Ende, da liegt die größte Stadt,  
Das stolze Babel der Franzosen,  
Das viel, vieltausend Häuser hat  
Und ringsum Wall und Schanzen.

Wir stürmen die Schanzen, ersteigen den Wall:  
Da sind wir, die deutschen Varen!  
Nun mag der deutsche Feldmarschall  
Euch den Pardon gewähren.

Im Kaiserjoch, da sind wir am Ziel,  
Da steigt er von dem Pferde,  
Und schreibt mit des Kaisers Federkiel  
Den Friedensbrief der Erde.

12. August.

Karl Schönhardt.

## Die Feier des amerikanischen Nationalfesttags am 4. und 5. Juli in Stuttgart \*).

Es gibt Nationen, die keine Talente haben, Feste zu feiern, und daß dazu die Amerikaner gehören, weiß Jeder, der in Amerika war oder nur viel über Amerika gelesen hat. Der Amerikaner hat eigentlich nur zwei Feste, die ihm eigenthümlich sind. Das bedeutendste derselben ist der 4. Juli, sein Nationalgeburtstagsfest, und die minder bedeutenden sind die sogenannten „Danktagungstage“, welche der Präsident bei wichtigen Veranlassungen (z. B. nach Beendigung des Bürgerkrieges), jedenfalls aber einmal im Jahre (nach der Ernte) ausschreibt, und die Kirchenfeste. Jede amerikanische Festfeier hat drei wichtige Momente: den gebadenen Truthahn, den Kirchenbesuch und endlose Reden. Bei dem einen Fest tritt der Truthahn mehr in den Vordergrund (Danktagungstag), bei dem andern mehr die Reden (4. Juli), und bei den übrigen mehr die Kirche. Daß diese drei Dinge wenig Abwechslung bieten, wenig anregend und amüsant sind, liegt auf der Hand. Es gibt deshalb auch keinen Deutschen in Amerika, der alle diese Feste nicht zum Sterben langweilig fände, und wenig Amerikaner, die sich nicht bei einem gewöhnlichen deutsch-amerikanischen Volks-, Sänger-, Turner- oder Schützenfest besser unterhielten, ja, es kommt sogar nicht selten vor, daß bei einem deutschen Feste in Amerika die Amerikaner numerisch stärker vertreten sind, als die Deutschen selbst, und daß viele Amerikaner den Deutschen sogar die Feier des Weihnachtsfestes nach-

\*) Die zu diesem Bericht gehörende doppelseitige Illustration, welche von Herrn G. Kühn mit vielem Geschmaack gezeichnet wurde, ist mehr ein Gedichtblatt als ein Zeitbild, weshalb wir uns veranlaßt gesehen haben, dasselbe einstweilen zurückzustellen. Wir publiziren es, sobald die Ereignisse uns gestatten werden, denselben einen Platz einzuräumen. Die Red.

machten, obgleich man dieser starken und selbstständigen Nation eben nicht nachsagen kann, daß sie (in Bezug auf Moden ausgenommen) sehr nachahmungsfähig sei.

Die Feier des 4. Juli, des höchsten amerikanischen Festtags, ist jenseits des Ozeans nicht nur eine langweilige, sondern sie ist geradezu für zartnervige Personen eine unangenehme, eine das Gefühl verletzende, rohe. Ganz Amerika gleicht an diesem hohen Ehrentage der Republik einem Vulkan, der Feuer und Unheil speit. Jung- und Alt-Amerika spielt von Mitternacht zu Mitternacht, und wo möglich schon 24 Stunden vor- und noch 24 Stunden nachher mit Pulver und Feuer. Ueberall tracht, knallt, zischt, prasselt es. Aus allen Fenstern und Hausthüren, in allen Straßen und Gärten, in den Höfen und Kellern, von Schiffen und Eisenbahnwagen schießt man mit Kanonen, Büchsen, Pistolen, mit gezogenen und „ungezogenen“, blind und scharf geladenen Waffen. Wo man geht und steht, fliegen einem Knallerbsen an den Kopf, brennende Schwärmer auf die Kleider, Gewehrproppen in's Gesicht, erschrecken Einen Kanonenschläge, weithin leuchtende Freudenfeuer, vor der Nase abgefeuerter Pistolen etc. Durch in leere Tonnen geworfene Schwärmerbündel entstehen Peloton- und Hedenfeuer, die den Eindruck machen, als ob die Stadt belagert sei; Raketen fahren nach allen Seiten in die Höhe und lassen ihre tödlichen harmlosen Fußgänger auf die Köpfe fallen, daswischen ertönen die Feuerkugeln und das Rasseln der Spritzen, denn ohne ein Duzend muthwillig oder zufällig angezündeter Häuser geht es in keiner großen Stadt ab, und jeder 4. Juli kostet dem Lande, abgesehen von dem ganz unnütz und nutzlos in die Luft geblasenen Feuerwerk, Millionen und aber Millionen an zerstörtem Eigenthum. Dabei schießt sich Young-America Finger ab und Augen aus, und die Polizei verliert all' und jede Kontrolle über das zahlreiche Verbrechergesindel, welches die Knallerei benutzt, um Diefen oder Jenen aus der Welt zu schaffen, der nachher „zufällig“ um's Leben gekommen ist.

Was Nerven hat und einen anständigen Rock trägt, verstopft sich deshalb die Ohren mit Baumwolle und flieht am 4. Juli so weit aus der Stadt und so tief in die Einsamkeit, als es nur irgend möglich ist. Aber selbst die Bräuer und Felsengebirge sind heute nicht mehr einsam genug, um dem Fliehenden absolute Ruhe zu gönnen, denn es findet sich überall wenigstens ein Narr, der es am 4. Juli nicht ohne Pulververwendung thut. Wie viel hat schon die amerikanische Presse gegen den Unfug geschrieben und wie wenig hat es genügt! Es ist im Gegentheil jedes Jahr schlimmer geworden, und erscheint dieser Uebelstand schon ganz allein geeignet, ästhetische Menschen aus einem Lande zu treiben, wo es am 4. Juli zum Rechte eines freien Bürgers gehört, einen Andern zum Krüppel zu schießen. Aber der amerikanische 4. Juli hat noch einen zweiten Uebelstand, und das ist die Redefrankheit, welche an diesem Tage epidemisch um sich greift. Entgeht man der Scylla des Feuerwerks, so fällt man in die Charybdis eines immer offenen Redermundes und muß sich abermals und abermals und immer wieder vorerzählen lassen, was man schon von hinten und vorn auswendig weiß. Ein Thema von Guttapercha, welches man jetzt schon 94 Jahre ausgebeutet hat und das noch immer nicht abreißt. Denkt man sich nun zu diesen beiden Torturen die dritte einer infernalischen Hitze, überfüllte Eisenbahnwaggons, Staub, schlechte Getränke, gelangweilte Menschengesichter, Gärten ohne Schatten, ohne Blumenduft und Vogelgefang, so hat man die Festfeier des 4. Juli Amerikas in ihrer ganzen strahlenden Glorie.

Was Wunder, wenn sämtliche in Stuttgart anwesenden Amerikaner, die hier ihren 4. Juli feierten, erklärten: sie hätten nirgends eine ähnliche friedliche, angenehme, gemüthliche, durchaus passende Feier ihres Nationalfesttags erlebt, als in Deutschland! Amerika geht künftighin, wenn es sich unterhalten, wenn es sich selbst feiern will, nach Schwaben!

Stuttgart hatte aus Gründen, deren Auseinandersetzung uns nicht obliegt, in diesem Jahre zwei verschiedene Festfeiern des 4. Juli. Die eine derselben, die offizielle, an deren Spitze der amerikanische Konsul Emil Klaupe recht stand, wurde in Waiblingen unweit Stuttgart abgehalten und bewahrte mehr den streng amerikanischen Charakter. Das junge, hoffnungsvolle Amerika, welches Stuttgarts vortreffliche Schulen besucht, hatte sich seinem Konsul, seinem natürlichen Beschützer, angeschlossen und feierte den 4. Juli mit Reden, Croquet- und Base Ball-Spiel, mit Gesang, Tanz und Musik in recht ansprechender, würdiger Weise. Konsul E. Klaupe, der tüchtige Redner, der geistreiche Journalist, der lebenswürdige Beamte, sprach über „Amerikas Beziehungen zu Württemberg“ in einer eben so kurzen, treffenden, als für beide Länder schmeichhaften Weise, und wir bedauern aufrichtig, daß wir seine Rede an dieser Stelle nicht wiedergeben können, da es uns an Raum gebricht.

Die zweite Feier, bei welcher sich Deutsche und Deutsch-amerikaner ungemein zahlreich theilhaft hatten, und die jedenfalls in Bezug auf Arrangement und numerische Theilnahme die bedeutendere war, wurde in Stuttgart's geräumiger „Viehhalle“ unter Vorhitz des gelehrten Poeten und poetischen Gelehrten Dr. Wunde aus Massachusetts abgehalten. Es theilnahmen sich hier 300 Menschen beim Festbankett und es waren mindestens 1000 Personen im Garten und 100 Paare beim Schlußball. Die Leitung desalles in der sehr geschmackvoll decorirten Festhalle hatte Hofballetmeister Ambrogio; Festredner war Dr. Wunde, dessen Rede wir jedoch ebenfalls nicht wiedergeben können. Einen besonders wohlthuenden Eindruck machte auf die Versammlung die zur Verlesung gekommene Aufschrift einer englischen Dame, worin diese sagt, daß sie zwar selbst Engländerin sei, sich aber doch darüber freue, daß die Yankees vor 94 Jahren die Engländer aus dem Lande geschlagen haben. Nach Verlesung der Unabhängigkeitserklärung durch

Paul Göpel versammelte man sich im Saale der Liederhalle zum fröhlichen Festmahl. Der Reihe nach wurden Toaste ausgebracht auf die Union, den Präsidenten und den Kongress, die Armee und die Flotte, die freie Presse und endlich auf die Gastfreundschaft Deutschlands, insbesondere Stuttgart's. Erwiedert wurde von Redakteur Wieland, der die Bildung als wahre Quelle der Freiheit pries und als die Verbreiterin der Bildung die Presse, sowie von Hofchauspieler Kuthling, der ein von ihm verfasstes schwungvolles Gedicht vortrug, worin auf die Verbrüderung Deutschlands mit Amerika hingewiesen und ausgeführt war, daß für die Freiheit, welche Amerika uns zuerst gegeben, sie von uns das schöne Gegengedicht der deutschen Wissenschaft empfangen hat. Ein Glanzpunkt des Festes war sodann der poetische Gruss, den der anwesende Dichterheros Ferdinand Freiligrath der Union spendete und welchen wir hier seinem ganzen Umfange nach reproduziren:

### F. Freiligrath's Toast auf die deutschen Poeten in Amerika.

Mit nerv'ger Faust, mit weh'nden Haaren,  
Mit Hade, Spaten und Gewehr,  
So ist sie kühn hinausgefahren,  
Die deutsche Arbeit, über's Meer.  
Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,  
Kein Hemmnis schreckte sie zurück;  
Trotz schaffend hat sie sich errungen  
Das Bürgerrecht der Republik.

So schritt sie ernst von Sieg zu Siege,  
So mit der Kraft wuchs ihr der Muth,  
So weilt' im großen Freiheitskriege  
Auch sie der Freiheit Gut und Blut.  
Und heut, in wohlverdienten Kränzen  
Ausruh'nd nach Jahren, reich an Muth,  
Heut, in der alten Heimat Grenzen,  
Begeht das Fest der neuen sie.

Wer aber, als sie zog in's Weite,  
Zog mit ihr über's Meer hinaus?  
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,  
Wer half ihr bau'n das neue Haus?  
Wer stand ihr bei in Lieb' und Treue,  
Daß, was sie schaffte, wohl gerieth?  
Wer gab der deutschen Kraft die Weihe  
Jenseits des Meers? — Das deutsche Lied!

Was Friedrich Schiller uns gesungen,  
Was Ludwig Uhland's Mund entquoll,  
Auch drüber ist es bald erklingen,  
Auch drüber tönt' es hell und voll.  
Dem Festsaal und der Liederhalle  
Sang es die Werkstatt munter nach;  
Es tönte mit beherztem Schalle  
Zu Dampfgeschloß und Hammerhagel.

Und sang man nicht, so ward gelesen  
Spät Abends noch am stillen Herd: —  
So hast du treu das deutsche Wesen,  
O deutsches Lied, auch dort genährt!  
So zogst du bis zum fernsten Westen,  
Voraus der Pioniere Schaar,  
Und wecktest unter Urwaldstäben  
Nicht Säng'er bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muse summt auch drüber;  
Manch' wad're Sterne glüht und sprüht;  
Siedend aus Zornen und aus Lieben  
Quillt drüber auch manch' herrlich Lied.  
So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,  
Du junge Schaar, aus Herzensgrund!  
Dem Starcken paare mild das Schöne, —  
Arbeit und Lied! Das sei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;  
So, ebenbürtig, stellst du froh  
Dich einst zum Bruderchor der Angeln:  
Zu Bryant und zu Longfellow!  
Dem Pfade Heil, den du betreten!  
Wir grüßen dich, wir sind dir nah! —  
Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,  
Die Deutschen in Amerika!

Die schönen Verse unseres großen Freiligrath wickten besonders zündend, als sie auf allgemeines Verlangen Hofchauspieler Wenzel laut und mit vorzüglichem Vortrag wiederholte. Dr. Schröder brachte ein Hoch auf Freiligrath aus, den Eroberer einer neuen Welt von Stoffen in der Poesie. — Unterdeß hatte das transatlantische Kabel eine Reihe besügelter Glückwünsche an Komite und Festgenossen überbracht. Es wurde beschlossen, ein Telegramm an den Präsidenten Grant abzufertigen, zu dem die Kosten sofort durch eingesammelte Beiträge gedeckt wurden. Die Feststimmung kam immer mehr und mehr in's Steigen. Inbess'n fand sich im Garten eine große Menschenmenge zusammen, und die Feier nahm immer mehr und mehr den Charakter eines großartigen Volksfestes an. Nach dem Feuerwerk, das beiläufig gesagt erbärmlich und das einzige Mißlungene (und auch wohl Unnütze) des schönen Festes war, vereinigte man sich wieder im Saal zu einem glänzenden Ball, der unter der umsichtigen Leitung des Hofballetmeisters Ambrogio stattfand. Zuerst wurde hier von der Bühne herab der Festprolog gesprochen, der von W. Windler gedichtet, von Frau Hofchauspielerin Wenzel mit eben so viel Feuer und Begeisterung als Innigkeit des Gefühls vorgetragen wurde. Wir reproduziren dieses Gedicht ebenfalls, da es auf Anregung Ferd. Freiligrath's entstand, der es sich mit seltener Liebenswürdigkeit anlegen ließ, junge Talente zu protegiren.

### Prolog

von  
Wilhelm Windler.

Der Müde, der die Welt durchwandert hat,  
Rehrt er zur Heimat einmal reisefatt,  
Bringt uns die wunderbare Kunde mit,  
Daß er stets Deutsche fand, wohin er schritt.

Rein Land ist fern genug und wüßt und leer,  
Es wohnt darin ein deutscher Ahasver. —  
Am Nil, wo der Chamfain durch Palmen rauscht,  
Am Ganges, wo man Wundermärchen lauscht,  
Hat er mit Deutschen deutschen Gruss getauscht.  
Und an den Polen, wo das Nordlicht glüht,  
Fand er, von Eis umfarrt, ein deutsches Gemüth,  
Daß es auch nur ein deutscher Schiffermann,  
Den hier der Winter hielt in rauhem Bann.  
Fern am Aequator löschte Fieberbrand  
Ihm eines deutschen Landmanns milde Hand,  
Wo Tod und Elend sah die Phantasie,  
Da fehlte doch ein deutscher Helfer nie,  
Und wo das Glück ihn suchte mit der Zeit,  
Da hat ein Deutscher sich mit ihm geteilt;  
Allüberall wohin die Sonne scheint,  
Wo ihren Segenshauch die Wolke weint,  
Der Regenbogen Hoffnungsbrücken spannt,  
Ist deutscher Männer neues Vaterland.  
Doch nirgends mehr als dort, wo Washington  
Ein neuer Heiland ward dem Erdensohn,  
Wo heut kein Schweiß von Sklavenstirnen rollt,  
Selbst in der Tropenhitze küß'gem Gold,  
Wo heut ein Volk sein Wiegenfest begeht  
Beim Büschentanz mit Jubel und Gebet,  
Wo heut auf jedem Tisch ein Festschmaus steht,  
Von jedem Dach ein Freiheitsbanner weht.  
Dort war's, wo Mancher kühle Freistatt fand,  
Als ihm zu heiß es ward im Vaterland,  
Dort war's, wo sie so hoch willkommen war,  
Die kleine, trotz'ge Freiheitskämpfer-Schaar,  
Die in dem damals engen Vaterland  
Nicht Raum für freie Flügelschläge fand.  
Dort flogen sie zum ew'gen Lichte auf,  
Dort gab es Raum für ihren Dauerlauf,  
Und wenn auch Mancher nicht zum Ziele kam  
Und heimwärts lehrte matt und flügelarm,  
Der „Union“ Banner gilt ihm doch so hoch,  
Als ruhte er in seinem Schatten noch.  
Es ist kein Blau, das liebend zu ihm spricht:  
„Ich bin die Treue, d'rum vergiß mein nicht!“  
Sein Roth sagt ihm: „Streb' ferner auf zum Licht,  
Die Liebe bin ich, d'rum vergiß mein nicht!“  
Sein Weiß: „Sei, wie die Bürgertugend, schlicht,  
„Ich bin die Unschuld, d'rum vergiß mein nicht!“  
(Wendet sich zur Fahne.)

Harmonisches Zeichen  
Unheiliger Freiheit:  
Der Gleichheit und Einheit  
Und menschlichen Freiheit,  
Wir feiern dein Siegen  
Auch hier in der Ferne,  
Du heiliges Banner  
Der Streifen und Sterne.

Du bist es gewesen,  
Das Freistatt uns bot  
In Tagen des Schreckens,  
In Stunden der Noth.  
Doch wollen wir ehren  
Dich bis in den Tod,  
Du heilige Freiheit,  
Du Blau, Weiß und Roth.

Sind deutsch wir geblieben,  
Hast du es vollbracht,  
Du hast in der Fremde  
Uns besser gemacht.  
Du lehrtest den Werth uns  
Der Einheit begreifen,  
Du heiliges Banner  
Der Sterne und Streifen.

Wo du wehst ist Freiheit,  
Du brachst selbst entzwei  
Die Ketten des Regers,  
Wie wir ist er frei  
Und läßt heut erschallen  
Durch Lüste so lau:  
Ein dreifaches Hoch  
Unserem Roth, Weiß und Blau!

Der Erfolg des Prologs und der packenden Vortragswiese war ein so bedeutender, daß Frau Wenzel dreimal gerufen wurde und die Schlussverse wiederholen mußte.

Lebende Bilder und ein Vokalquartett leiteten hinüber zu dem Tanze, der bis zu dem frühen Morgen hinein die munteren Paare in Athem erhielt. Ein schöner, reicher Damenstolz zierte diesen Ball, dem auch von den Gallerieen aus zahllose Zuschauer folgten.

Eine recht hübsche, volkstümliche Nachfeier des Liederhalle-Festes, bei dem sich auch eine Menge Amerikaner betheiligten, die am Tage vorher in Waiblingen waren, fand am folgenden Nachmittage und Abend im Schützenhause statt. Generöse Philadelpher hatten einen Riesenschlund servirt und gaben einige Tonnen amerikanischen Lagerbiers, Porter und Ale zum Vessen, wozu die ganze Stadt feierlich geladen war. Es hatte sich eine so große Menschenmenge eingefunden, daß der durch seine herrliche Aussicht berühmte, geräumige Garten neben dem Schützenhause kaum die Anzahl der Gäste fassen konnte. Wie bei dem Feste am Tage vorher, hatte sich auch hier eine sehr anständige Gesellschaft versammelt: Freiligrath, der berühmte Maler Canon, viele Mitglieder der Presse und des hiesigen Posttheaters, ein Komite des Schützenvereins, hervorragende Musiker, Aerzte und Schriftsteller waren wieder mit ihren Familien anwesend, und wenn sich dieselben auch nicht am „Free lunch“ betheiligten, sondern vielmehr Champagner auf eigene Rechnung tranken, so dienten sie doch dazu, dem Ganzen einen höchst respektablen Anstrich zu geben.

Obgleich es uns wegen Mangels an Raum leider nicht vergönnt war, eine eingehendere, mehr schildernde Beschreibung des hübschen Festes zu geben, so wird dieses kurze Referat doch genügen, den Lesern diesseits und jenseits des Ozeans zu zeigen, wie wesentlich verschieden zwei zu gleichen Zwecken veranstaltete Festlichkeiten in Amerika oder Europa ausfallen können.

28. 28.

### Briefmappe.

Hrn. F. W. in Prag. Die Ausgabe unseres Journals ist weder in der Nummer noch in der Zeit-Ausgabe, die Versendung erleidet dagegen in Folge der Bahnverke unangenehme Störungen und Verspätungen.

Hrn. P. B. in U. m. Für die Kriegszeitung bemüht. Fahren Sie fort. Hr. Dr. W. M. in N. Dafür ist bereits auf's Beste gesorgt; haben Sie etwas Originelles, soll es uns immerhin willkommen sein.

Hrn. Pant. P. in M. Sie dürfen unbesorgt sein; in so kurzer Zeit und bei bewandten Umständen ist das unmöglich. Können Sie V. nicht brauchen?

Hrn. Ad. R. in M. Gerne, wenn Sie uns dazu Stützen senden. G. ist an Sie abgegangen. Der Satz von Liedern braucht Zeit.

Hrn. A. W. in W. Fontane, Der deutsche Krieg von 1866, Bd. 1, kostet 7 fl.

Hrn. A. F. in W. Episoden aus dem Feldzug und Biographien nebst Photographien von solchen, die sich ausgezeichnet, werden uns stets willkommen sein.

Frau Gräfin P. P. in S. Wir haben dem Betreffenden bereits gebietet. Es ist ein gar zu fahrlässiger Streich.

Hrn. Dir. A. in F. Regen Sie keinen Werth auf Erfahrungen solcher Art. Wir legen dergleichen ad acta.

Hrn. A. v. H. in M. Ein Held! Ehre seiner Asche! Abonnent in Odessa. Ihre Wünsche hoffen wir mit der Zeit berücksichtigen zu können.

Neuer Abonnent in Kiel. Nicht gewonnen.

Hrl. W. V. in Töpl. Besten Dank, aber wir haben zunächst keine Verwendung dafür.

Hrn. G. A. R. in Linz. — W. V. in Wien. — W. Pl. Arc-en-berg. — Hr. R. Nicht druckreif.

Abonnent L. in Freiburg. Verstehen Sie die Stelle mit pulverisirter Kreide, legen darauf dieses graue Köschpapier und pressen das Ganze mit glühendem Plättchen.

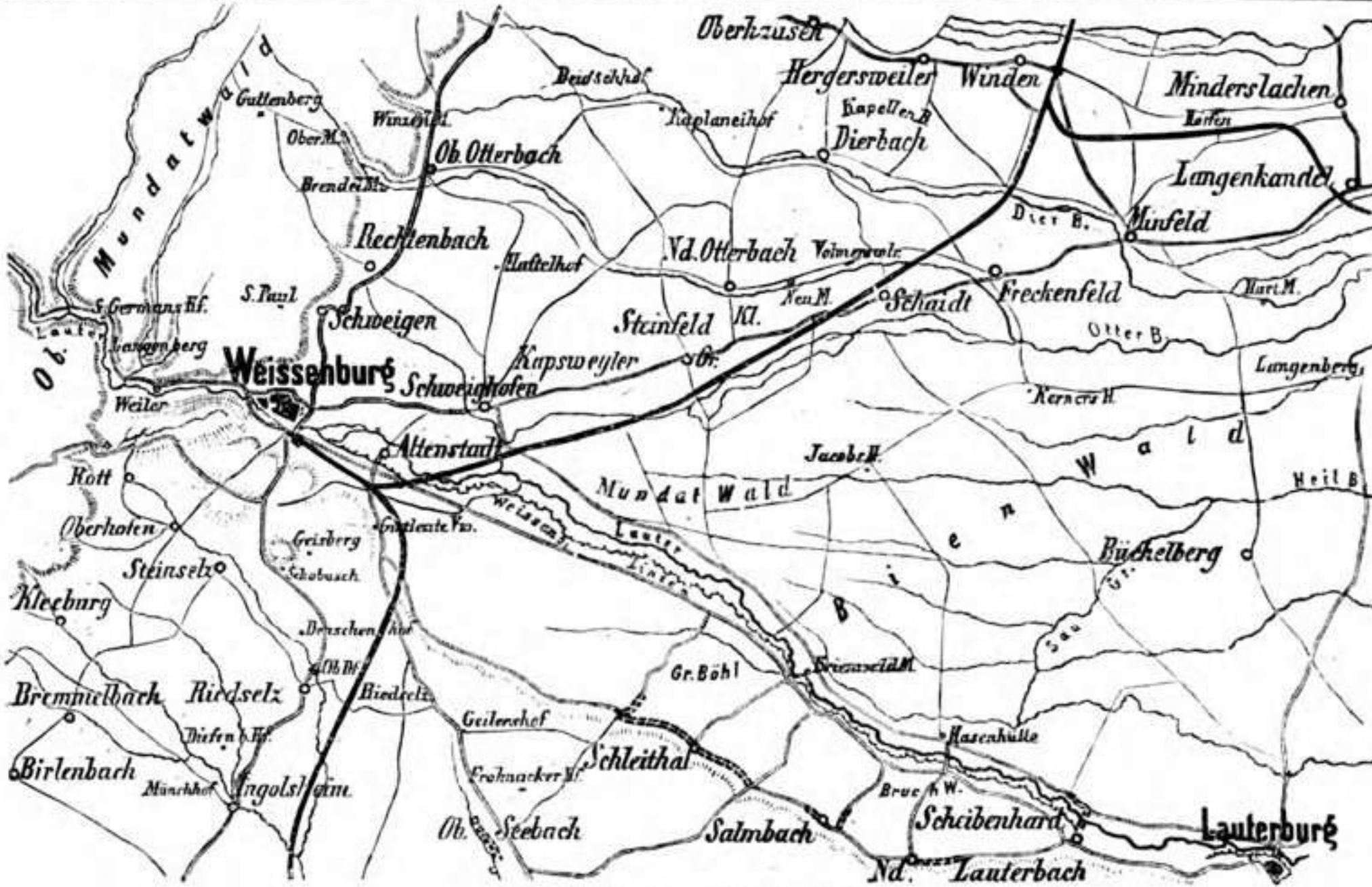
A. W. G. Für die Sendung sind wir sehr dankbar, müssen aber die Ausführung der Skizze unterlassen, da bereits ein ähnliches Bild in Arbeit ist.

Hrl. Jos. B. in M. Gut gemeint, aber bei der Masse des uns Vorliegenden und Angenommenen wohl noch zurückzustellen, wenn Sie es überhaupt nicht anderwärts verwenden wollen.

### Uebersichtliche Briefmappe.

Hrn. C. B. in Chicago Ill. Wir waren sehr erfreut über Ihre Zuschrift. Den Gruss an Freund Freiligrath haben wir gern ausgerichtet; er fragte schon vor einigen Tagen nach Ihrer Adresse, um direct zu schreiben. Wir stimmen in Bezug auf den Reaktionsär mit Ihnen vollkommen überein. Brieflich mehr, sobald irgend Zeit da ist.

Verantwortliche Redaktion: Eduard Hallberger.



Ein Stückchen vom Kriegsschauplatz.